Weihnachtstimmung

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1898-1899)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-663135

Nutzungsbedingungen

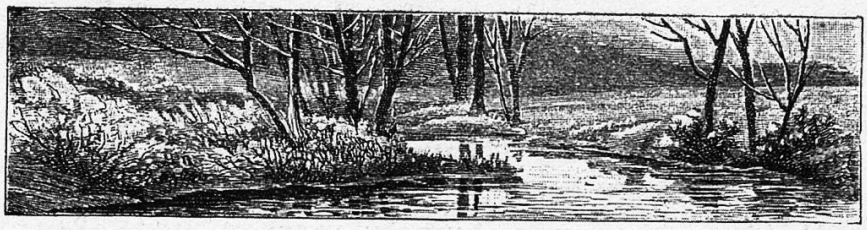
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Nachdruck verboten.

Weihnachtstimmung.

Von Adolf Vögtlin.

Vorabend war es einer heiligen Nacht,
Als wir, Freund Ernst und ich, vor Straßburgs Mauern
Einsame Fährten stapften in den Schnee,
Die Brust befreiend von dem Druck der Schulluft
Und Kühlung suchend für die heiße Stirn.
Ein jeder träumte seinen eignen Traum
Hin in die sonnengoldne, ferne Bläue,
Durch die von Zeit zu Zeit ein leiser Windhauch,
Vom reifbedeckten Baum und Busch sie fegend,
Die glitzernden Kryställchen niederblies.
Das Land lag weithin still, wie Grabeshügel,
Und vor des Todes bleicher Majestät,
Der lautlos durch die weißen Felder schritt,
Schwieg auch sein schwarz Gevögel in den Aesten.
Auf einmal — vier schlug's just im Münsterthurm —
Fuhr Ernst heraus, wie aus dem Traum geschreckt:
— Ich bin ein Sünder, Dolf; nun stapf ich hier
Mit dir dahin im freiesten Vergnügen,
Und mein arm' Mütterchen glaubt wohlverpackt
Und wohlverwahrt im Wagen mich zur Heimfahrt!
— Sie schrieb dir?
— Gestern! und erwartet mich
Auf morgen sicher zur Bescherung. Doch,
Ich kann ihr die Enttäuschung nicht ersparen.
— Du gehst doch?
— Keineswegs; denn meine Arbeit
Ist jetzt im Fluß, und laß ich den durchs Fest
Nun stocken, weißt du, wird er wieder sumpfig.

— Das kann dein Ernst nicht sein, mein lieber Freund,
Ein rechter Fluß bricht immer wieder durch.
Kehr um! noch ist es Zeit: du nimmst den Nachtzug!
Gönn' ihr doch diese wenigen Tage noch,
Mach' ihr die Freude, denn du weißt ja nicht,
Wie lange . . . . .
— Werd' mir nicht sentimental! . . . .
Auch steh' ich vor der Prüfung ja wie du,
Der hochnotpeinlichen, und wenn der Frühling
Den Kranz mir windet um den Doktorhut,
Sei sicher, ist ihr Schmerzchen längst verweht.
— Die Hüte, hör ich, sind hier ziemlich billig!
— Die Ehre jedoch muß erworben werden,
Und jeden Tag, der überflüssiger Muße
Statt ihr gilt — acht ich — nicht dem Herrn gestohlen,
Wohl aber von dem Leben meiner Mutter,
Die sich mein Studienbrod vom Mund abspart.
— Nun, eine solche Meinung ehrt den Mann,
Wenn er, wie Du, sie durch die Tat belebt;
Und dennoch . . . .
— 'S geht nicht, sieh, es geht nicht Dolf!
Und dann — ich bin nicht in der Weihnachtsstimmung.
Seit Jahren stopf' ich mich mit Wissen voll;
Ich sehne mich, es endlich zu betätigen,
Und eher, fühl' ich, wird mein Herz nicht froh,
Als ich es brauchen kann und übend nützen —
Und stimmungslos ist man ein steinerner Gast.
Sein Wille, stärker als der Mutter Wunsch,
Blieb fest, so sehr ich ihn erschüttern mochte.
So gab ich nach; allmälig dämmerte
Der Streit, wie rings herum die Weite ein,
Und schweigsam lenkten wir den Toren zu.
Da hört ich plötzlich durch den Nebel rufen.
Ein Mann mit einer Last, in Tücher dicht
Gehüllt, kam wankend auf uns zu. Er konnte
Nicht mehr — vom schweren Gange durch den Schnee,
Der pfadlos lag, ermattet. Schnell entschlossen
Nahm Ernst vom Arm ihm seine Last: Ein Kind!
— Ist's krank?
Es röchelte, war am Ersticken.

— Die Rachenbräune?
— S' wird schon sein. O, Herr,
Es ist mein einziges, helft mir, wenn Ihr könnt!
— Ihr wollt zum Arzt?
— Ja, Herr; s'ist keiner mehr
Im Dorf.
— Der würde diesmal nicht viel nützen!
Das Kind muß ins Spital; wollt Ihr es retten,
So laßt den Schnitt ihr wagen.
— Ob ich will?
— So folget uns; ich führ' Euch zum Professor.
Und fest der Kranken Last im Arme haltend, —
Es war ein starkes Kind von fünf, sechs Jahren, —
Schritt Ernst voran, und eilig ging's der Stadt zu,
Er stramm, gesenkten Haupts der junge Bauer.
Es dunkelte; doch hob der Mond jetzt keck
Den Nebelschleier vom Gesicht, und Sterne
Erfunkelten in hoher Luft, dieselben,
Die über Bethlehem einst mild geglänzt,
Und überm Festungsgürtel, grau und düster,
Quoll in Palästen und Mansardenfenstern
Die goldne Lohe auf vom Friedensfeuer,
Das seit Jahrhunderten die Herzen wärmt.
Der Bauer folgte. Mir war's nicht gestattet.
So schlich ich mich nach Haus' zu toten Büchern,
Die ich genoß, den Lebensquell im Herzen.
Tief in der Nacht war's, als die Treppe knarrte.
Die Tür ging auf, und leuchtenden Auges rief
Freund Ernst ins Zimmer: Dolf, der Schnitt gelang!
Das Kind hat alle Aussicht auf Genesung.
Ich reise heim!
— In Stimmung denn? — Leb' wohl!